



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Frankreichs Physiognomie. - Konferenzen über Schleswig-Holstein.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

scher Autodidakt, ein Herr Nadaud, mehrere Chansons und Chansonnetten seiner Composition vor. Diese abgeschmackten Dichtungen, die, eine einzige ausgenommen, auch nicht den geringsten poetischen Werth haben, wurden gleichfalls mit Vergnügen gehört; man erfreute sich an dem französischen Wize, an der heimischen Charge. Der bürgerliche hausbackene Geschmack an Mäuserien, der bei den Franzosen, wenn es sich nur um heitere Dinge mit einer Art geistreicher Tour-nure handelt, in allen Schichten der Gesellschaft allgemein ist, kam schnell wieder zur Geltung, und man durfte erstaunt sein, Seb. Bach, Beethoven und auch den zwar modernen, aber doch nicht modernmäßigen Stephen Heller dazwischen gontirt zu sehen. Und nun genug für heute. Ich darf dem Leser wol nicht erst sagen, daß ich bei meinen bekannten gut bonapartistischen Gesinnungen es verabscheut haben würde, zu einem Republikaner zu gehen. Was sich Napoleon Bonaparte erlaubt, darf sich kein Fremder herausnehmen, und ich schildere bloß vom Hörensagen, sonst könnte die Polizei von Paris wol Etwas dagegen einzuwenden haben.

---

### Frankreichs Physiognomie. — Conferenzen über Schleswig-Holstein.

Mit unsren schnellfüßigen Schwestern, den Tageblättern, können wir es in Berichten über die laufenden politischen Begebenheiten nicht aufnehmen, und wir überlassen es ihnen gern, den wißbegierigen Leser von der Rede, mit welcher Ludwig Napoleon die Legislatur eröffnet hat, und von den Redeübungen der Senatoren und Deputirten, so weit sie in's Publicum dringen, zu unterrichten. Politische Lebensäußerungen sind sie nicht mehr, wie unter der Restauration und Ludwig Philipp, wo den parlamentarischen Kämpfen an der Seine ganz Europa lauschte, und Krieg oder Frieden eines ganzen Welttheils von ihrem Ausgange abhing. Patriotismus, Staatsweisheit, Beredsamkeit finden keinen Platz in einem Staate, der nur durch Einschüchterung, Corruption und rohe Gewalt regiert wird. Gehorsame Werkzeuge braucht der Prinzpräsident, der sich unter dem Schuß der Bayonnette 7 Millionen Stimmen auf verdächtige Weise erworben hat, um seine Mission als Retter der Gesellschaft und als Erfinder von Uniformen von Senatoren und Deputirten zu erfüllen. Ein Senat, dessen Mitglieder der Präsident selbst ernannt hat, und dessen Unterwürfigkeit er sich durch die Aussicht auf reiche Jahrgelalte sichert, und eine Legislatur, die nur bitterster Hohn vom Volke gewählt nennen kann, sind die von dem neuen conservativen Messias geschaffenen politischen Körper, „deren Einfluß und Gewicht um so größer sein werden, als ihre Functionen weise geregelt sind“, wie Ludwig Napoleon sich in seiner Eröffnungsrede ausdrückt. Diese weise Regelung besteht darin, daß ihnen jede Möglichkeit, Einfluß und Gewicht zu erlangen, eine unabhängige Thätigkeit zu besitzen, oder nur eine unabhängige Kritik auszusprechen, genommen ist. Werfen wir einen Blick auf die Geschäftsordnung der angeblich

constitutionellen Körperschaften, wie sie der Präsident durch Decret vom 23. März aus eigener Machtvollkommenheit festgesetzt hat. Ihr Hauptcharakterzug ist die argwöhnische Sorgfalt, mit der sie Senat und Legislatur in absoluter Ohnmacht zu erhalten bemüht ist. Ueber dem Senate steht noch der Staatsrath, ebenfalls von dem Präsidenten ernannt, dessen Mitglieder die vorgelegten Gesetze bei der Berathung in den beiden anderen Körperschaften als Regierungscommissaire zu unterstützen haben. Der Senat kann bloß den Erlass eines Gesetzes verhindern oder gestatten; Zusätze oder Verbesserungsanträge machen darf er nicht. Der Senat hat das Recht, über die Verfassungswidrigkeit einer Handlung zu entscheiden, auf einen Bericht des Comité, wenn die Regierung über eine verfassungswidrige Handlung klagt; klagt aber ein Staatsbürger, so kann auf Antrag zur einfachen Tagesordnung übergegangen werden. Man vergesse dabei nicht, daß der über die Beschwerde gegen die Regierung allein entscheidende Senat von dieser Regierung ernannt und von ihr unbedingt abhängig ist. Seinen Geist hat er durch seinen ersten Beschluß hinlänglich an den Tag gelegt. Mit enthusiastischer Einmüthigkeit hat er dem Präsidenten, der nur 8 Mill. Franken Civilliste haben wollte, 12 Millionen, den Gebrauch der ehemaligen königlichen Schlösser und die Jagd in den fünf großen Staatsforsten bewilligt. Was den Senatoren an innerem Werth fehlt, soll vielleicht die äußere Pracht ihrer von dem fruchtbaren Genie des Präsidenten erfundenen Uniformen ersetzen. Sie sind ganz bedeckt von Goldstickerei, und der Sammet, aus dem sie gemacht sind, kostet 80 Fr. die Aune. Er mußte in Lyon besonders bestellt werden. So ein Senator ist seine 2000 Fr. werth — natürlich mit dem Rock.

Der legislative Körper steht unter einem noch strengern Reglement. Kein Mitglied darf sprechen, ohne den Präsidenten um Erlaubniß zu fragen, und diese erhalten zu haben, und zwar nur vom Plaze, nicht von der Tribune — eine die Debatte sehr erleichternde Verbesserung, wenn überhaupt eine Debatte in dieser Versammlung möglich wäre. Ein wegen Unterbrechung zur Ordnung gerufenes Mitglied darf nicht sprechen. Wenn der Redner von der Frage abschweift, kann ihn der Präsident auffordern, bei der Sache zu bleiben, ohne daß er sich wegen dieser Zurechtweisung vertheiligen darf. Wenn ein Redner nach zweimaliger Zurechtweisung abermals von der vorliegenden Frage abschweift, kann ihm durch summarischen Beschluß der Versammlung das Wort für die Berathung dieser Sache entzogen werden. Persönlichkeiten und Zeichen des Beifalls und Mißfallens sind unbedingt untersagt. Wenn ein Mitglied gegen die Ordnung des Hauses verstößt, kann er nach dem dritten Male auf eine fünf Tage nicht übersteigende Zeit ausgeschlossen werden. Wir vermiffen nur noch Entziehung der warmen Kost, Dunkelarrest und vielleicht auch die Ruthe, um uns ganz in eine Strafschule versetzt zu fühlen. Kein Mittel, das der menschliche Scharfsinn ersinnen kann, ist gespart, um jede Opposition im Keime zu ersticken. Aus dem alten Apparat von Erfindungen, um die Widerspenstigkeit der Mitglieder zu zügeln, droht jedoch eines zu verschwinden — die Glocke — nicht Klingel — des Präsidenten, denn die seltsame Nationalversammlung war oft so stürmisch, daß eine Klingel von bescheidenen Dimensionen nicht genügte, um den Lärm zu übertönen. Damals war das Amt des Präsidenten keine Sinecure, und in der letzten Zeit mußte Herr Dupin darauf denken, bei dem häufigen Gebrauch der riesigen Glocke seinem müden Arme einige Erleichterung zu verschaffen. Die Glocke wurde daher in einer Stellege aufgehängt, wo sie mit einer Leine leicht in Bewegung gesetzt werden konnte. Einmal geschah es, daß Dupin, der Schwüle des Sommernachmittags und der Beredt-

samkeit des Berges erliegend, in einen sanften Schlummer sank. Plötzlich erschütterte ein Donnerschlag die Wände des Sitzungssaals. Dupin fuhr empor aus seinen Träumen, griff in natürlicher Eile nach dem Glockenseil, zog mit aller Gewalt daran, während er zugleich mit Donnerstimme rief: zur Ordnung! zur Ordnung! und hörte nicht eher auf, als bis ihn die erschrockenen Secrétaire versicherten, daß der Sturm nicht auf dem Berge, sondern am Himmel wüthe, und daß seine präsidentielle Autorität sich nicht bis zu dieser Höhe hinauf erstrecke. Er murmelte noch Etwas vom Einzeichnen in das Protokoll — die härteste Strafe für einen widerspenstigen Volksvertreter — ehe er ganz zur Besinnung kam, ging aber seitdem sehr vorsichtig mit der großen Glocke um. Solche Vorfälle sind heut zu Tage freilich nicht mehr zu befürchten; nicht nur die Glocke, auch die Deputirten sind zum Schweigen verurtheilt, und durch Decret des Präsidenten ist das parlamentarische Regiment, das Frankreich 40 Jahre mit seinem Ruhm und seiner Aufregung erfüllt hat, zu Grabe getragen worden, um von einem praktischen und erprießlichem Regiment des Säbels und der Favoriten ersetzt zu werden. Nun, wir werden sehen.

Officiöse Artikel in den Pariser Blättern sprechen von dem Zusammentreten eines Congresses der Großmächte mit Hinzutritt von Schweden in London, um die dänische Erbfolgefrage endgiltig zu regeln. Dies würde natürlich im Sinne des bereits im vorigen Jahr in London von England, Frankreich, Oestreich und Rußland unterzeichneten Protokolls sein, welches die Aufrechterhaltung der Integrität der dänischen Monarchie, als im europäischen Interesse geboten, anerkennt. Es ist schon traurig genug, daß Oestreich, ein sich deutsch nennender Staat, der als Vorsitzender des deutschen Bundes den Beschluß von 1846 mit gefaßt hat, sich unter den Beförderern eines Planes befindet, der Deutschland eine kaum zu heilende Wunde beizubringen droht. Doch wird es Niemand wundern, der da weiß, daß das Deutschthum immer nur im Munde, das Habsburgerthum und die Abneigung und die Eifersucht gegen jede Vermehrung des Einflusses des norddeutschen Nebenbuhlers tief im Herzen ist. Daß aber Preußen eine so selbstmörderische Politik verfolgen sollte, um der Conferenz beizutreten, wie das Journal des Débats behauptet, können wir noch kaum glauben, so Unglaubliches Herr von Manteuffel uns seit der Umkehr von Olmütz hat erleben lassen. Daß die nichtdeutschen Großmächte das sundbeherrschende Dänemark gerade klein genug haben wollen, um es durch Drohungen mindestens neutral erhalten zu können, aber auch gerade groß genug, daß es nicht ganz in einer andern Macht aufgehen muß, welche dann den Sund verschließen könnte, daß sie seine Stimmberechtigung im deutschen Bunde erhalten wollen, weil dieser dadurch um so sicherer zur ewigen Dhmacht verdammt bleibt, finden wir von ihnen sehr natürlich. Daß Oestreich in dieser Sache auf die deutsche Seite treten werde, haben wir nie erwartet. Daß Preußen den Krieg gegen das von allen Großmächten gehätschelte Dänemark nicht rücksichtsloser und energischer führte, war wenig muthvoll und wenig ehrenvoll, aber bei seiner bedrängten Lage zur Noth noch zu entschuldigen. Aber daß Preußen, nachdem es als Mittheilnehmer an der sogenannten Bundesexecution die Schleswig-Holsteiner durch das Versprechen, ihre Rechte zu schützen, zur Unterwerfung bewogen, durch seine Zustimmung den Herzog von Augustenburg seines unbezweifelten Erbrechts berauben, den deutschen Bundesstaat Holstein auf ewig einer nichtdeutschen Krone einverleiben, und die Rechte der Schleswig-Holsteiner der zärtlichen Barmherzigkeit der Dänen überliefern sollte, das wäre ein weder

vom Standpunkt des Rechts noch der Politik zu entschuldigender Schritt. Seitdem der westphälische Frieden durch den Eintritt fremder Fürsten in den deutschen Reichstag die politische Vernichtung Deutschlands besiegelte, mußte es das Ziel jedes deutschen Staatsmannes sein, aus dem Fürstenrathe des deutschen Volkes jede Stimme zu entfernen, die durch ihren Zusammenhang mit einer fremden Krone unselbstständig ist. Schweden wurde allmählich wieder aus Deutschland hinausgedrängt, und seit der Stiftung des deutschen Bundes ist auch Hannover von England unabhängig geworden. Jetzt bietet sich in gleicher Weise eine Gelegenheit, Holstein ganz für uns zu gewinnen, und im Norden einen Staat zu begründen, der naturgemäß an Preußens Politik gewiesen ist. Anstatt dessen wollte Preußen Dänemark einen Keil in das Herz Deutschlands treiben lassen, der unsren wichtigsten Strom beherrscht, unsren bedeutendsten Seeplatz von dem deutschen Handelsgebiet fast ganz absperrt und unter fremden Einfluß bringt, und unsrem Erbfeinde ein Angriffsterrain schafft, auf dem er von einer deutschen Festung aus immer im Rücken Preußens lauert, und ihm verrätherisch in die Flanke fällt, wenn es Deutschlands Schlachten im Westen oder im Osten schlagen muß? Das wollen wir selbst von Herrn von Manteuffel noch nicht glauben!

### München, Ende März.

#### Agnes Bernauer von Hebbel und die Amtsthätigkeit von Dr. Dingelstedt.

In diesen Tagen kam das neue Trauerspiel von Friedrich Hebbel hier zum ersten Male zur Aufführung. Der Gang der Handlung ist in kurzen Zügen folgender:

Im ersten Acte gewahren wir die durch ihre Schönheit als der „Engel von Augsburg“ bekannte Agnes Bernauerin in der Wohnung ihres Vaters, des ehrsamten Bürgers und Badermeisters Bernauer, einen Gegenstand des Neides ihrer Freundinnen und der Sehnsucht des Badergehilfen Theobald. Sie geht zu einem großen Turnier, welches die Augsburger Patricier dem Herzog Albrecht, Sohn des regierenden Herzogs Ernst von Bayern, veranstaltet haben. Die Scene wechselt, das Turnier ist vorüber, Albrecht hat Agnes gesehen und steht in hellen Liebesflammen. Eine ihm verlobte württembergische Prinzessin ist ihm entlaufen; das sieht ihn Nichts an; nachdem er den Augsburger Rath kurz abgefertigt, wirft er Harnisch und Beinbergen mit den Worten: „da liegt der Herzog! und da der Ritter!“ von sich, um incognito nach dem „Engel“ zu fahnden. Seine Freunde warnen ihn vergeblich. Abends großer Ball; die Ritter haben das Mädchen bei dem Barbier entdeckt, von dem sie sich die Bärte stutzen ließen; sie erscheint selbst und Albrecht nähert sich ihr leidenschaftlich wie Romeo. Der Alte will sie wegführen; er intervenirt jedoch mit den Worten: „noch sind nicht alle 24 Buchstaben über ihre Lippen gegangen,“ und bietet Herz und Hand an. Allgemeine Ueberraschung und Freude.

Im zweiten Acte Besprechung der Freunde Albrechts, die den Hohn seines Vaters fürchten. Einer von ihnen meint, das Mädchen sei um einen leichtern Preis zu haben, und geht auf eigene Hand zu ihr, um das Geschäft ins Reine zu bringen. Er trifft